Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 17 (1927)

Heft: 21

Rubrik: Aus der politischen Woche

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 31.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Werum het es nid wölle ha, daß ds Stini über ihn balgi. Das isch doch es guets Zeiche.

Aber es het ou gseit: das geit üs nüt a. Ues! Also isch er em Bethli glych.

Er het sech fasch der Chopf verstudiert für drüber z'cho, was ds Bethli eigetlig gmeint heig, u sider isch dussen es Gwitter verby gruuschet, u hinger der Chilche het d'Sunne scho ume füre güggelet. E prächtige Rägeboge isch über em Dörfli gstange, so nach, mit hätti ne schier chönne gryffe.

Ds Bethli u ds Stini sy zrugg cho mit eme Chörbli Setzlig. Ds Stini het e Pampel gmacht wie siebe Tag Rägewätter. Ds Bethli hätt ihm scho chly besser dörfe lose wäge däm Vikari. Bling isch ds Stini wäger nid gsi. Em Bethli isch es ou nid ganz rächt gsi, daß es ds Stini so abputzt het, un es hät der Chare gärn ume i ds Glöis gstellt.

„Lueg, wie ne schöne Rägeboge!" het es agfange.

Ds Stini het alles la gheie.

„Hurti, hurti, zieh der Schueh ab. Der lingg, Babeli, der rächt gilt si nüt. Grad da hinger im Garte geit der Rägeboge z'Bode. Bängglisch der Schuh drüber, gschwing, gschwing, u seisch, was de gärn hättisch, de wird es wahr. Zeig, i will der hälfe. So, un itz furt mit ihm. U säg: daß er die Rächti nähm, lut! Hesch ghört!"

Ds Bethli isch da gstange wie nes Stöckli. Was so am ene Stini nid no alles i Sinn chunnt.

Also i Gotts Name. Daß er die Rächti nähm! U het der Schueh bängglet über e Garten us. U ds Stini isch ne ga ume reiche.

Uf eim Bei isch ds Bethli gwaggelet, daß es nid i d'Südere stangi, da isch us em Gartehüsi der Vikari cho, het glachet u glachet u gar nid lang gfragt, ob är de ächt ou öppe der Rächt syg.

Wo ds Stini isch zueche trappet, het es ds Mul offe vergässe. Der Vikari het ds Bethli uf den Arme gha, wäge der Glungge versteit sech, u beidi zäme hei drygluegt, wie wenn sie grad us em Himmel abe chäm.

Denkmal zur Erinnerung an die bei der Eisenbahnkatastrophe in Bellinzona (April 1924) umgekommenen Eisenbahner. Der Entwurf des kürzlich eingeweihten Denkmals stammt von Bildhauer Prof. Giuseppe Chiattone in Lugano.

Aus der politischen Woche.

Die Wirtschaftskonferenz in Genf.

Optimistische Berichterstatter behaupten, die Weltwirtschaft sei auf dem Wege zur Handelsfreiheit. Sie schließen dies aus den vielen Reden, die in der Unterkommission für Zolltarif- und Handelsfragen gegen die Schutzzollpolitik aller Länder von Stappel gelassen werden. Die Gründe, die hier vorgebracht werden gegen die „chinesische" Abschließung durch Zollmauern, sind allerdings so einleuchtend, daß man in der Tat glauben könnte, die so belehrten Handels- und Wirtschaftsminister aller Länder würden jetzt eiligst ihre Zolltarife auf ein Minimum herunter revidieren. Daß dieser Glaube ein trügerischer ist, ergibt schon die Ueberlegung, daß zu einem solchen Abbau die Zusammenarbeit der Regierungen aller Länder nötig wäre. Denn wenn ein einziges Land nicht mitmacht, so werden alle übrigen genötigt, ihre Zollmauern diesem Lande gegenüber aufrecht zu erhalten, weil dieses sonst sich auf Kosten der andern bereichern könnte. Die Voraussetzung zum Fortschritt auf dem Wirtschaftsgebiete ist dieselbe wie auf dem Abrüstungsgebiete: Aufgabe des Nationalegoismus, Unterordnung unter eine überstaatliche Organisation. Aber schon der nächstliegende Zusammenschluß der Schuldnerstaaten zu einer Interessengemeinschaft gegenüber den Gläubigerstaaten, z. B. Europas gegenüber Amerikas, ist aus Gründen, die in der all-beherrschenden Macht des Goldes liegen, ein Ding der Unmöglichkeit. Wenn aus der Diskussion in der Genfer Konferenz ein Vorschlag zu erwarten ist, der praktische Verwirklichungsmöglichkeiten in sich birgt, so vielleicht der, daß eine Einheitsnomenklatur und eine gewisse Stabilität in den Zolltarifen eingeführt werde.

Kommt zu diesem geringfügigen Fortschritt — wenn nur der verwirklicht werden sollte — als großes Plus hinzu, daß wieder so und so viele Hundert Männer der großen Praxis durch eigenes Nachdenken zur Erkenntnis gekommen sind, daß die Welt ohne Idee, ohne theoretische Leitlinien nicht bestehen kann. Was die verlachten und verachteten Idealisten und Theoretiker vorgeschlagen haben, erweist sich als richtig und notwendig. Der Weg, der mit den gegenwärtigen Konferenzen begonnen worden ist, wird weiter beschritten werden müssen, wenn das erstrebte hohe Ziel des Weltfriedens erreicht werden soll.

Noch eine Hoffnung läßt die Wirtschaftskonferenz frei: die, daß die Russen einsehen werden, daß sie in einer Sackgasse stecken und rückwärts revidieren müssen, wenn sie den Anschluß an die übrige Welt finden wollen. Ihr Redner in Genf hat sich bis zur Stunde noch als recht unfruchtbar erwiesen; ihre Ideologie hat wenig Eindruck gemacht. Vielleicht ist es den Sowietleuten ganz gesund, einmal aus der Isoliertheit ihres Diktaturgebietes hinzugekommen zu sein und ein anderes Publikum als das der unbedingt Gläubigen um sich zu haben.

Wie schwer noch die bolschewistische Alp auf Europa und besonders auf England lastet, beweisen die jüngsten

Vorgänge in London.

Das Innenministerium vermißte wichtige Dokumente. Die Londoner Polizei glaubte sicher zu sein, daß sich diese Papiere in der russischen Handelsdelegation befänden. Diese befindet sich im gewaltigen Gebäude der englisch-russischen Firma „Arcos", das seinerzeit bei Wiederaufnahme der Handelsbeziehungen zwischen England und Sowietrußland in London mit einem Kostenaufwand von 300,000 Pfund Sterling erbaut worden war. Die Polizei war der Ueberzeugung, daß die „Arcos" im Geheimen einen Organisationsapparat für kommunistische Propaganda in England beherberge. Sie konnte den Innenminister von der Richtigkeit ihres Verdachtes überzeugen, und dieser gab dann den Befehl zu einer raffiniert ausgedachten Hausuntersuchung. Unvermutet fuhren am Donnerstag nachmittag mit Polizeioffizieren besetzte Automobile vor das Gebäude der „Arcos" und traten ein, während ein Cordon von 200 Polizisten das Haus dicht umstellten. Die rund 400 Angestellten der Gesellschaft mußten sich während Stunden einer peinlich genauen Leibesvisitation unterziehen und wurden erst, nachdem dies

geschehen war, nach Hause entlassen. Auch die Räume der russischen Handelsdelegation wurden durchsucht. Da die Direktoren die Schlüssel zu den Schränken nicht hergeben wollten, wurden diese auf mechanischem Wege geöffnet. Es dauerte einige Tage, bis die meterdicken Stahlschränke geöffnet waren. Resultat: die gesuchten Dokumente kamen nicht zum Vorschein.

Natürlich protestierte Moskau und beklagte sich über Rechts- und Vertrauensbruch. Es taxiert den Vorgang als Provokation, auf die Sowietrußland nicht hereinfallen werde, zum Leidwesen Churchills, der einen Krieg anstrebe. Der Arbeiterführer Henderson interpellierte im Unterhaus den Innenminister Joynson Hicks, der Aufklärung versprach, sobald die Untersuchung der beschlagnahmten chiffrierten Papiere beendigt sein werde.

Die englische Regierung steht in ihrem forschen Kampfe gegen den Kommunismus nicht allein da. Auch die französische Regierung legt sich scharf ins Zeug gegen die Kommunisten. Nicht zu reden von den Kommunistenprozessen in Italien, die vieljährige Zuchthausstrafen zumessen. Wer den Kommunismus als ein Krankheitssymptom bewertet, wird von diesen Razias und Verfolgungen wenig Gutes erhoffen. Eine zur Illegalität degradierte und ins Verbrechertum hinabgestoßene Weltanschauung ist gefährlicher als eine, der man mit der Zange der Kritik vor aller Welt die Giftzähne falscher Dogmen herausgebrochen hat. In letzter Linie überzeugt eben nur das bessere Recht, das sich in besseren Zuständen bewährt. Solange England seine Arbeitslosenziffer nicht unter eine Million herabdrücken kann, solange allerdings wird es mit Brechzangen und autogenen Schmelzapparaten gegen die kommunistischen Umtriebe arbeiten müssen. Wir in der Schweiz brauchen wirklich, entgegen dem Pessimismus der Freiburger Regierung, die bolschewistische Ansteckung nicht zu fürchten.

Die Hauptereignisse der politischen Woche wären nicht vollständig aufgezählt, würde man nicht des verunglückten

Ozeanfluges der beiden Franzosen

Nungesser und Coli gedenken. Das Ereignis beleuchtete wieder einmal blitzartig die nationalistische Mentalität. Zwei tollkühne Menschen, Kriegskrüppel, die ihre Existenz auf Wagen und Gewinnen eingestellt, fliegen von Le Bourget auf, den 25,000 Dollarspreis des Amerikaners Osteig zu erringen und nebenbei weltberühmt zu werden, wie seinerzeit der Abenteuerer Columbus, der auch einen neuen Weg über das Weltmeer gefunden hatte, bei welchem Unternehmen es Gold und Ehren zu gewinnen gab. Aber das Ueberraschendste dabei ist nun, daß dieses schlecht vorbereitete Unternehmen — die „Expedition" führte an Eßwaren nur einige Bananen, warmen Kaffee in einer Flasche und zwei Fläschchen Cognac an Bord und kein einziges Wäsche- und Kleidungsstück außer denen, die die Flieger auf dem Leibe trugen — daß nun eine ganze Nation in Taumel gerät, daß Millionen fast nicht zum Essen und Arbeiten kommen aus lauter Spannung darüber, wie's gelungen. Der falsch informierte Painlevé telegraphierte die Glückwünsche der Nation hinüber nach New York, in Paris schlugen inzwischen die Enthousiasmierten den Zweiflern die Köpfe blutig. Dann kam der große Katzenjammer: die Flieger waren drüben nicht angekommen, zum mindesten nicht gesehen worden. Der enttäuschten „Grande Nation" bleibt bloß die Hoffnung, daß sie irgendwo nach Labrador verschlagen und dort, wenn auch verhungert und erfroren, immerhin doch gefunden werden können. Die Fliegervereinigung hat beschlossen, den beiden Verschollenen einen Denkstein aufzurichten.

Um den Begeisterungstaumel und die nachfolgende Niedergeschlagenheit in Paris zu verstehen, muß man an den gelungenen Ozeanflug des Italieners Pindeo denken, der von den Fascisten schon als Beweis der Ueberlegenheit der italienischen Nation über alle andern verkündet worden war. Da konnten die Franzosen unmöglich zurückbleiben. Der nationale Ehrgeiz forderte das Opfer des Nungesser und Coli. Möge es bei diesen individuellen Opfern des italienisch-französischen Wettbewerbes bleiben. -ch-

Der Traum.

Von Maria Nissen.

In einer Gesellschaft wurde von allerlei Ereignissen, Visionen, Träumen usw. erzählt.

Ein Arzt, der aus Berufsrücksichten in den Dingen Skeptiker war, hörte schweigend zu, bis zum Schluß eine der anwesenden Damen ihn fragte, ob ihm nicht auch schon dergleichen im Leben begegnet sei.

„In meiner Jugend", antwortete der Arzt, „hatte ich öfters Träume, die an Seltsamkeit alles übertreffen, was ich soeben gehört habe. Vor mehr als 12 Jahren war's. Ich kam nach Scheveningen, wo ich Seebäder nahm. Ich verliebte mich damals in eine Engländerin, die beim Baden immer ein mit Fischschuppen garniertes Badekostüm trug. Es war eine sehr originelle Dame, voll wunderlicher Einfälle. Eines Tages behielt sie mich und noch andere Verehrer bis nachts drei Uhr in ihrem Boot. Wir sahen zu den Sternen auf und sprachen über eine Seelenwanderung von einem Planeten zum anderen. Todmüde kam ich nach Hause und schlief über dem Lesen eines Briefes, den ich vorgefunden hatte, auf dem Stuhle ein. Kaum hatte ich die Augen geschlossen, deuchte es mich, daß ich in einer großen Stadt aus einem mir unbekannten Hause kam und einen Leichenwagen vor der Türe stehen sah. Der Wagen hatte die Form eines an beiden Seiten mit Glaswänden versehenen Coupés, an der hinteren Wand war eine Tür, wodurch der Sarg hineingeschoben wurde. Neben dem Wagen stand ein junger, vielleicht 15 Jahre alter Knabe, welcher einen schwarzen, mit kleinen Metallknöpfchen besetzten Frack trug.

Als er mich sah, öffnete er die Türe des Leichenwagens und forderte mich höflich auf, einzusteigen. Ich erschrak heftig und trat so hastig rückwärts, daß ich mit dem Kopf gegen die Stuhllehne stieß. Dadurch wachte ich auf. Nach zwei Tagen hatte ich den Traum vergessen, als er sich in der dritten Nacht wiederholte: Und so weiter, immer alle drei bis vier Tage. Es wurde mir unheimlich. Das wunderliche Traumbild, dasselbe Haus, derselbe Wagen und vor allem die Kleidung und das Gesicht des Knaben, der mich immer mit derselben freundlichen Höflichkeit aufforderte einzusteigen.

Einige Wochen später reiste ich nach Paris. Wir kamen abends, ungefähr zur Essenszeit, mit einer zahlreichen Gesellschaft an. Ich kleidete mich schnell um und begab mich zum Speisesaal. Im Gang traf ich meine Bekannten, die zum Aufzug wollten. Ich war der erste und drückte auf den elektrischen Knopf, im Augenblick hörte ich den Lift herankommen, gleich darauf sprang die Türe auf... Ich sprang zurück, es war mir, als ob ich dem Tod ins Antlitz gesehen. In der offenen Tür sah ich den fünfzehnjährigen Knaben mit seinem blonden Haar, den sonderbaren Augen, er trug einen schwarzen Frack mit Metallknöpfen besetzt, genau so, wie ich ihn in meinen Träumen gesehen hatte. Er stand in der Türe und forderte uns mit einer Handbewegung freundlich auf, einzutreten. Ich schreckte natürlich zurück und lief, so schnell ich konnte, die Treppe hinunter; der Speisesaal war unten.

Der Lift füllte sich mit einer Anzahl Gäste; ich saß inzwischen unten im Korridor, wo ich in einem Sessel Platz genommen hatte, um ein wenig zur Ruhe zu kommen, denn ich fühlte, daß ich todbleich war.

Da, auf einmal... ich weiß nicht... vielleicht einige Sekunden oder auch Minuten später, hörte ich einen furchtbaren Schrei, ein Krachen und Poltern, zugleich verlor ich das Bewußtsein. Als ich wieder zu mir kam, sah ich an mir vorbeitragen: Menschliche Körper, die in blutige Tücher eingehüllt waren. Der Liftjunge war auch umgekommen.

Wie soll ich diesen Vorfall erklären? Wenn dies einem anderen passiert wäre, würde ich es gewiß nicht glauben..."